

unter gemüthlichen Scherzen sich kennen lernten. Heutigentags versammelt sich das gemischte Publicum mehr bei Tanzbelustigungen, wie der „Ball der Meister“ und „Ball der Landwirth“, wo aber die volksthümlichen Typen und Sitten sich nach und nach verwischen und ihren anziehenden urwüchsigem Charakter verlieren. Nur bei Kindstaufen, Hochzeiten und Leichenschmäusen werden die alten Volksgebräuche aufrecht erhalten. Da tauchen noch jene originellen Gestalten auf, welche durch ihre überlieferten Reimsprüche, Willkomm- oder Abschiedsreden bald laute Heiterkeit, bald Thränen der Rührung hervorzurufen pflegen. Diese bilden den Stolz des Volkes und sind seine wirklichen Autoritäten, die sich als mächtig treibende Kräfte im gesellschaftlichen Leben geltend machen.

Die Gewerbetreibenden und wohlhabenderen Landwirth nehmen sich auch der Culturinteressen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens an. Sie betheiligen sich lebhaft an den landwirthschaftlichen, gewerblichen und Lesecclubs. In Gyula, Eszaba und Szarvas erscheinen Zeitungen, die sich selbstverständlich besonders den localen Angelegenheiten und Interessen widmen.

Und damit sei diese skizzenhafte Darstellung des Volkes und der Zustände im Békéser Comitate geschlossen.

Die Arader Ebene.

Vor zweihundert Jahren vereinigten sich die Fluten der Weißen und Schwarzen Körös am Fuße der Burg von Gyula in dem „unermesslichen“ Sarkader See. Diesen umgab ein weithin gedehnter Gürtel von Röhricht, Sumpf und Moor. Dies mag, außer den sieben bei der Bertheidigung von Gyula erhaltenen Wunden, der Grund gewesen sein, warum Wolfgang Bethlen, der Vater Gabriel Bethlens, des glorreichsten Fürsten von Siebenbürgen, volle drei Tage brauchte, um von Gyula aus ununterbrochen durch Sumpf und Rohr irrend das Besitzthum seiner Ahnen, das in der Arader Ebene gelegene Bethlen-Ösi zu erreichen. Die beiden Punkte sind nur 16 Kilometer von einander entfernt!

Von der Mündung der beiden Körös aufwärts bis dorthin, wo die Schwarze Körös die Biharer, die Weiße Körös aber die Arader Ebene erreicht, stand damals nichts als Waldung, und nach dieser wurde die ganze Gegend Erdöhat (Waldrücken) benannt. Aus hundertjährigen Eichen und Ulmen bestand dieser Forst, dessen Ausdehnung auf etwa 1.000 Quadratkilometer geschätzt wurde. Zur Zeit der Überschwemmungen war es schrecklich, dort zu reisen. „Da die Wege“ — so berichtet ein Memoirenschreiber des XVII. Jahrhunderts — „nirgends sichtbar waren, mußten die Soldaten den Wald der Breite nach angehen und, wo er irgend Öffnungen wies, immer vorwärts dringend, über Bäche und Wasserrisse hinweg, selbst zu Pferde noch bis unter die Achseln im Wasser, an

vielen Stellen auch unter den Bäumen die Pferde schwimmend, selbst wo keine Schwemme war, an noch mehreren Stellen aber sie vom Morgen bis zum Abend bis an die Sattelflügel im Wasser waten lassend, also sich hindurcharbeiten.“ Nur an hügeligeren Stellen war menschliche Arbeit möglich. Dort standen die Ortschaften, und zwar ziemlich dicht, inmitten ihrer Äcker und Hutweiden, die aber nicht zusammenhängen, sondern durch die Gewässer zerrissen waren.

Quer durch diesen Urwald liefen die äußere und die innere Grenze (limes) Daciens, deren Linien an vielen Orten noch jetzt ganz deutlich wahrnehmbar sind; oft genug wirft die Pflugchar Gegenstände der Urzeit empor, sowie die Baggermaschine aus den Flüssen Mammuthknochen herausholt. In Badász, in Esernö fanden sich Spuren von Gußwerkstätten der Bronzezeit, an die Zeit der ersten Arpaden aber erinnern urwüchsigte kernmagyarische Ortsnamen. Hier besaßen die altmagyarischen Sagensänger, die „Sgricz“, Landeigenthum, denn der Ort Sgriczverse gehörte ihnen, sie besaßen ihn unter demselben Rechtstitel, wie die Kohlenbrenner, welche gleichfalls königliche Diener waren, Gyula-Barjánd. Die Köhler fanden wahrlich massenhaften Stoff für ihre Meiler und ebenso die „Sgricz“ für ihr Sagensingen: z. B. wie Belek dieses Land erobert, wie er die Burg Zaránd gegründet und wie die Tataren hier gehaust, welche im Jahre 1241 auf der Nadaber Insel in der Weißen Körös so viele Ungarn niedermegelten, daß man dort ihre Gerippe noch jetzt zu Hunderten findet.

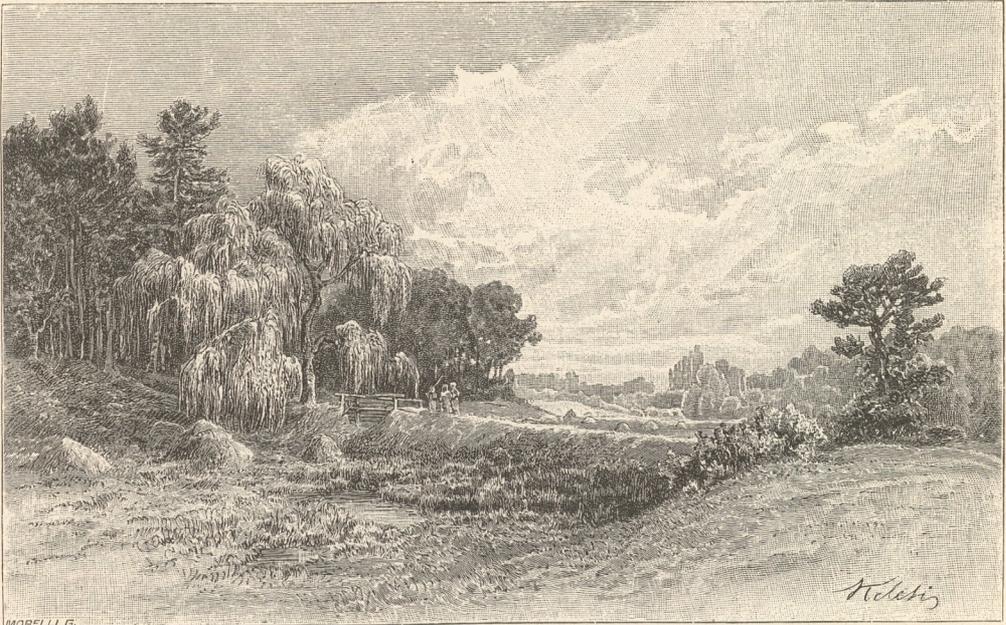
Doch nicht nur von Säbelgeklirr hat das Lied zu singen. In Fekete-Gharmat und Badász an der Schwarzen Körös sind in den zerbröckelnden Kirchen aus dem XIII. Jahrhundert noch Fresken erhalten als Beweis, daß die Becse-Gregors und andere mächtige Herren auch die bildenden Künste nicht vernachlässigt haben. Das Christusbild zu Badász verräth schon durch seine Composition, daß es nicht das Werk eines gewöhnlichen Malers ist.

Markt- und Kaufleute konnten die Urwälder sicher durchziehen, so lange nicht die Türken Herren im Lande geworden. Dann freilich bekam die ganze Bevölkerung einen anderen Charakter. Die Magyaren wurden es satt, in den Waldverstecken zu hungern oder ihren Acker mit dem Säbel in der Faust zu bestellen; sie wanderten also nach anderen, sichereren Gegenden aus oder gingen geradenwegs dem Feinde entgegen. Und doch verheerten die Türken nicht unbedingt Alles, wenigstens nicht im östlichen Theile des Erdhát, in der Gegend von Boros-Tenö. Ja, sie belohnten vielmehr Solche, die Fruchtbäume gepflanzt hatten. Gerade die Türken haben ein Prachtstück des ungarischen Obstbaues hier heimisch gemacht, den Sikulaer Apfel, der nach einer kleinen Ortschaft des Erdhát benannt ist und unter seinem eigenen magyarischen Namen in den Weltverkehr gelangt.

Nach der türkischen Epoche wanderten an die Stelle der Magyaren die Rumänen des benachbarten Berglandes in die Ebene ein und wurden getreue Hörige des Herzogs von Modena, der im vorigen Jahrhundert zwischen der Schwarzen Körös und der Maros eine Domäne von fast 3.000 Quadratkilometer erhielt, mit ihr auch den Erbhät. Doch ließen jene Herzoge von Este, welche in ihrer Stammheimat die Pfleger von Kunst und Wissenschaft waren, ein halbes Jahrhundert ihres Krader Grundherrenthums verstreichen, ohne hier im Interesse ihrer Hörigen oder doch wenigstens zur Förderung der Landwirthschaft das Geringste zu leisten. Erst mit dem Sturz des Latifundien-systems begann für diese Gegend eine neue Zeit der Blüte. Das Krar bot die ungeheure Herrschaft feil. Glücklicherweise gingen die Ländereien ziemlich rasch ab und die neuen Grundbesitzer waren bestrebt, den Mängeln zu steuern. In der Ausrodung der Urwälder und Gewinnung neuen Ackerlandes gingen zu Anfang dieses Jahrhunderts besonders zwei Männer mit gutem Beispiel voran. Der Eine war Baron Josef Simonyi, der „tapferste Husár“, der auf seinem Stammsitz Badász den ewigen Schlaf schläft; der Andere war Palatin Josef, der seine Herrschaft Kis-Zenö zu einer Musteranstalt für Landwirthschaft und Viehzucht entwickelt hat. Er lehrte diese Gegend den großen Vortheil der Futtersaaten (rother Klee, englisches Viehgras, Luzerne, Wicke, Hirsen-gras u. s. w.) kennen, er zeigte den mit hölzernen Pflügen arbeitenden Bauern die Zugmayer'schen Pflüge, die auf Pferde-kraft eingerichteten Hauen, die Häufelpflüge und andere mehr, die schweren Holzwalzen, die eisernen Eggen und so fort. Es dauerte keine vierzig Jahre, und das Volk, das einst kaum zu bewegen war, sich von seinen Holzpflügen zu trennen, fand selbst am Dampfpfluge nichts besonders Wunderbares mehr, und die Dreschmaschine, welche Palatin Josef im Jahre 1845 einbürgerte, beginnt der wohlhabendere Bauer, allein oder in Gemeinschaft mit Anderen, jetzt schon für seinen eigenen kleinen Betrieb anzuschaffen. Der populäre Palatin brachte aber auch richtigere Verhältnisse in seine Ökonomie und vernachlässigte über dem Ackerbau die Viehzucht und landwirthschaftliche Industrie nicht. Er stellte seine Rinderherde aus großmanischem und Derekegyházer Vieh zusammen, seine Schweineherden aus serbischen und englischen Schweinen, die er in seinen sorgfältig bewirthschafteten Eichenwäldern und in der neben der Spiritusbrennerei aufgestellten Mastanstalt vorzüglich unterzubringen wußte. In den Spiritusbrennereien, Bierbrauereien, Essigfabriken und Kunstmühlen ließ er seine eigenen Producte verarbeiten. Nach seinem Tode (1847) entwickelten seine Söhne den Betrieb noch mehr, dessen Gesamttertragniß im Jahre 1817, als der Palatin die Domäne erwarb, kaum 35.000 Gulden betrug, während nach einigen Jahren schon die Schweinezucht allein weit mehr abwarf.

In dem einfachen Schlosse zu Kis-Zenö, am Ufer der Weißen Körös, und in dessen Park, welcher „Háda“ genannt wird, haben die Palatine Josef und Stefan öfters

geweilt, und häufig verkehrt dort Erzherzog Josef, der Oberbefehlshaber der Honvédtruppen, der sich auch an den Schutzarbeiten gegen die Überschwemmungen schon wiederholt beteiligt hat. Was diese betrifft, so sind sie zwar durch die Regulirung der Gewässer nicht ganz beseitigt, doch ist so viel erreicht, daß der Erdöhát jetzt nur noch zeitweilig unter Wasser steht, während er vordem fast ununterbrochen überflutet war. Erdöhegy, Madab, Agna, Miske, Fekete-Gyarmat, Nagy-Zerénd u. s. w., Orte, deren Ursprung bis auf die Arpáden zurückgeht, gehören sämtlich zu dieser Musterherrschaft. Mit schönen, hohen



Partie aus dem Park zu Kis-Zenő.

Baumreihen eingefasste und mit Maschinen bearbeitete Ackerfelder liegen jetzt dort, wo einst der Urwald stand. Einzelne Partien des letzteren hat man jedoch als wohlgepflegten Wald stehen lassen, während auf den Hutweiden, am Ufer der Körös, nur hier und da einige hundertjährige Eichen verschont geblieben sind, um der Herde in der stärksten Sommerhitze ein kühles Plätzchen zu bieten.

Von Kis-Zenő geht eine Flügelbahn nach Westen und Süden; eine andere dürfte wohl zwischen Gyula und Eszermő gebaut werden, womit dann das Eisenbahnnetz der Arader Ebene vollendet sein wird.

Von Eszermő führt die Eisenbahn schon nach Boros-Zenő, dem merkwürdigsten Punkte des Erdöhát, wo der untere Lauf der Weißen Körös beginnt und der Erdöhát seine südliche Grenze findet.

Am rechten Ufer des Flusses erhebt sich die Burg von Boros-Zenő, die im XVII. Jahrhundert für einen Schlüssel Siebenbürgens galt und zuweilen auch die Augen Europas auf sich lenkte. So lange die Türken das ungarische Alföld nicht besetzt hatten, ging die Richtung ihrer Angriffe auf Siebenbürgen in der Regel durch das Eiserne Thor (längs der Temes und Bisztra, des Hätzzeiger Thals und des Sztrigysflusses), und sie mußten sich mit dieser Linie selbst dann begnügen, als sie auch schon Temesvár erobert hatten (1552). Durch die Einnahme von Gyula jedoch (1566) bekamen sie auch den mittleren Abschnitt der Weißen Körös in ihre Gewalt und trachteten nun, sich durch die Thäler der Weißen Körös und Maros einen Weg nach Siebenbürgen zu bahnen. Seit Jahrhunderten führte die bedeutendste Kriegs- und Handelsstraße dahin längs der Maros, umso mehr also mußten sie bedauern, daß sie den Schlüssel dieser Linie, die Festung Lippa, im XVI. Jahrhundert nur verhältnißmäßig kurze Zeit behaupten konnten. Anderseits hatte das Thal der Weißen Körös, welches gegen Déva hin mit der Maros durch die von den Fürsten vortrefflich instand gehaltene Raján-Straße verbunden war, theils wiederum als Kriegsstraße, theils als direct in den Mittelpunkt des siebenbürgischen Goldbezirktes führender Weg seine besondere Wichtigkeit. Und den Ausgang dieses Thales bewachte die Festung Boros-Zenő. Der beste Punkt für die Vereinigung der beiden von hier und von Lippa aus nach Siebenbürgen eindringenden Heersäulen war die Gegend von Déva. Das Thal der Reißenden Körös konnte vorderhand noch nicht in Betracht kommen, da die Festung Groß-Wardein nebst der gemeinsamen Macht Siebenbürgens und Ungarns den Ausgang des Thales dergestalt verschloß, daß er unbezwinglich war. Die Türken forderten also, um Siebenbürgen in ihrer Macht zu haben, von den Fürsten schon seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts halsstarrig die Übergabe der Festungen Boros-Zenő und Lippa. Davon wollten die Ungarn nichts wissen. Zwar wurde Lippa am 14. Juni 1616 durch Bethlen thatächlich übergeben, damit die Türken nicht statt Schutzherrn Siebenbürgens dessen Beherrscher würden, von der Übergabe Boros-Zenös jedoch wollte er gar nichts hören. Noch ein halbes Jahrhundert lang verblieb diese Festung ein starker Wall Ungarns, ja der ganzen Christenheit. Gabriel Haller ließ die Mauern aus Trachytquadern, unter Beobachtung aller Grundsätze des Festungsbaues im XVII. Jahrhundert, neu erbauen; trotzdem gerieth die Festung wenige Jahre später (3. September 1658) durch den Verrath eines Theiles der Besatzung in türkische Hände. Nun mußte alsbald auch Groß-Wardein fallen und mit ihm die Unabhängigkeit Siebenbürgens; die Türken hatten Blut geleckt und planten nunmehr die Eroberung nicht nur Ungarns, sondern auch Deutschlands. Es bedurfte der mörderischen Schlachten bei St. Gotthard, Wien, Ofen, Mohács und Zenta, um ihren Hochmuth durch christliche Waffen zu brechen. Durch diese Siege wurde 1693 auch die Festung Boros-Zenő wiedergewonnen, aber nur als Ruine. Ihr Haupttheil



Eisenwald im Aufsteig.

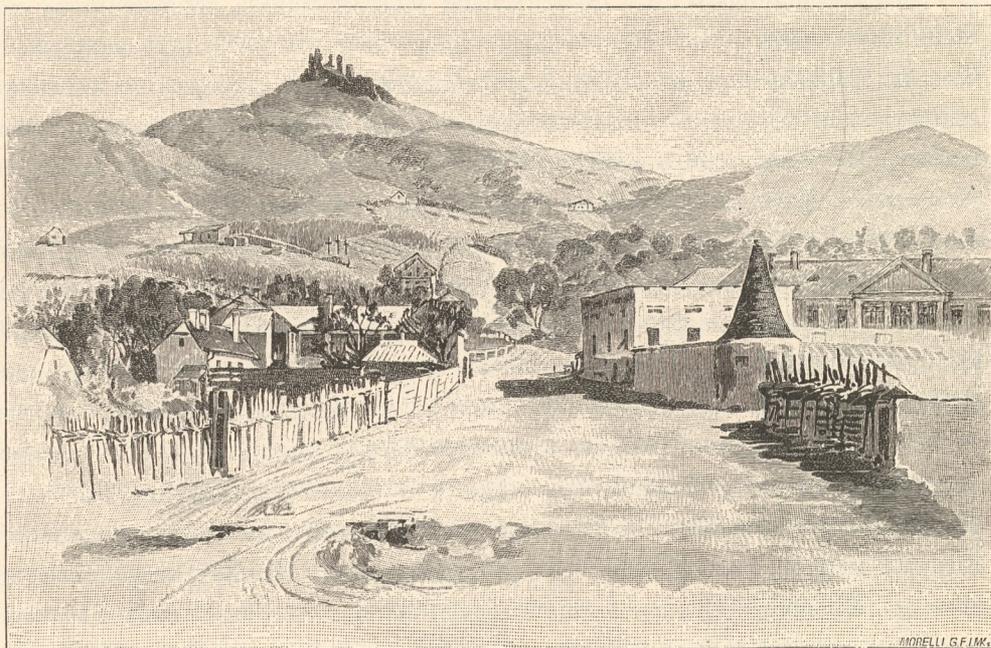
steht auch jetzt unter Dach, ist aber nicht ganz stilgerecht wiederhergestellt und dient als Honvédkaserne. Das Minaret ist unversehrt geblieben und gehört zu den wenigen Denkmälern der Türkenherrschaft in Ungarn. Man sagt auch, es fließe Türkenblut in den Adern der Einwohner von Boros-Zenő, welche den Ruf haben, die schönsten Leute im Arader Comitate zu sein. In Boros-Zenő blühte ehemals eine ganze Reihe von Innungen und die dortigen Goldschmiede waren berühmt, selbst während der Fremdherrschaft, wo es sehr schlimm um die öffentliche Sicherheit stand. Jetzt beginnt die Stadt, Dank ihrer glücklichen Lage und besonders seitdem sie Eisenbahnstation ist, sich wieder zu beleben. Ihr Haupttheil liegt schon auf dem linken Ufer der Weißen Körös, also auf der eigentlichen Arader Ebene.

Auf dieser Ebene kommt so viel wie gar kein Wald vor und darum unterscheiden wir sie nicht ohne Grund vom Erdöhát. Im Westen hat sie keine natürlichen Grenzen, auch wird sie von Norden gegen Süden überhaupt von keinem Flusse durchschnitten. Gewöhnlich aber nimmt man als ihre westliche Grenze jene Linie an, auf der die Eisenbahn von Kétegyháza bis Mezöhegyes verläuft. Im Norden ist ihre Grenze die Schwarze Körös, im Süden die Maros, im Osten der westliche Theil des Hegyes-Drócsa, auch Arad-Hegyalja genannt. Ihr Flächenraum beträgt ungefähr 2.000 Quadratkilometer. Ihr Boden ist weniger den Überschwemmungen unterworfen als der Erdöhát. Der Szarazér (= trockene Bach), der mitten hindurchzieht, führt nur bei Regengüssen Wasser, so daß dem Wassermangel zum Theil durch Anlage von Kanälen abgeholfen werden muß.

Von der Weißen Körös geht der nahe an 82 Kilometer lange Palatinalkanal aus, der schon 1840 auf Comitatskosten angelegt wurde. Durch das Protectorat des Palatins Josef und die Fachkenntniß von Josef Beszédes wurden seine Kosten auf $1\frac{1}{3}$ Millionen Gulden ermäßigt. Sein Wasser treibt 12 Kunstmühlen und außer solcher Förderung der Industrie sollte seine Aufgabe noch sein, die Gewässer der Weißen Körös zu theilen und die Sümpfe auszutrocknen. Gerade in dieser Gegend, am Tasnyikbach, der mit dem Esigér vereint in die Körös fällt, erbaute der Zaränder Zimmermeister Stefan Sebesi im Jahre 1778 seine „Flügelmühlen“. Der Name des einfachen Gewerbsmannes verdient erwähnt zu werden, denn auf den Gewässern der Arader Ebenen sind noch jetzt die nach seiner Construction eingerichteten Schiffsmühlen in Thätigkeit und vermahlen jährlich etwa 30.000 Metercentner Getreide, also ein Viertel dessen, was sämtliche Dampfmühlen herstellen, deren Producte auch jenseits des Oceans einen Markt haben. Der andere bedeutende Kanal ist 1889 angelegt und hat die Aufgabe, die Zuckerfabrik zu Mezöhegyes von Arad her mit Maroswasser zu versehen.

Die einzigen, kaum in Betracht zu ziehenden Unebenheiten auf der fruchtbaren und anmuthigen Arader Ebene, welche sich als vollkommenes Flachland darstellt, sind die

sogenannten „Kumanenhügel“ (kunhalom), 110 an der Zahl, die Fundstätten so vieler urzeitlicher Gegenstände. Außer der Vorzüglichkeit des Bodens, die nur im Nordosten durch eine sodahaltige Strecke beeinträchtigt wird, fallen da noch zwei günstige Umstände ins Gewicht: eine vor Überschwemmungen gesicherte Lage und die nach allen Richtungen verzweigten Eisenbahnen. Diese sind größtentheils durch die Intelligenz der Gegend erbaut worden. Die Budapest-Brader Linie theilt die Ebene in zwei gleiche Hälften; in der östlichen finden sich größere Ortschaften, in der westlichen wird mehr Lanyawirthschaft betrieben.



Bilágos und seine Burg.

Bei Boros-Jenő und Apatelek beginnt mit dem schönen Makra-Berg der bergige Strich Arad-Hegyhalja, der die Ebene (einst „Marosköz“, das heißt Stromland der Maros genannt) ostwärts begleitet. In dieser Gebirgsgegend sind 4.260 Hektar mit Reben bepflanzt. Der Ort Magyarád ist auch im ausländischen Weinhandel wohlbekannt; der dortige Wein wird vornehmlich aus weißen Trauben gepreßt, und zwar ist in neuerer Zeit die großtraubige und reichlich lohnende „Mustafer“-Traube bevorzugt. Durch Hinzufügung der süßen Rosentraube wird der Geschmack des Magyaráders zu einem angenehm säuerlichen gemildert; er ist selbst in seiner jüngeren Periode schon ein vorzüglicher Tafelwein. Unter seinem Namen geht übrigens auch der Muszfaer. In einem freundlichen Winzerhause zu Muszfa hat Gregor Esiky, geboren 1842 im benachbarten Pankota, mehrere seiner Werke geschrieben.

In Pankota ist das Volk nur zum Theil magharisch; zumeist besteht es aus Rumänen oder aus Nachkommen dort angesiedelter Elsaß-Lothringer und Württemberger.

Von der ein halbes Jahrtausend alten Burg Pankota sind kaum mehr Ruinen sichtbar, von der ehemaligen Erzdechanterei aber hat man in neuerer Zeit die Grundmauern wiedergefunden. Auch diese dem XV. Jahrhundert angehörige Kirche wurde in der Türkenzeit zerstört. Die Türken liebten Pankota besonders wegen jener warmen Quelle, welche damals am nordwestlichen Abhang des der Stadt benachbarten Kopaszhegy (= Kahlenberg) sprudelte. Als sie die Festung aufgeben mußten, verschütteten sie aus Rache die den ganzen Teich nährenden Quelle und machten sie für lange Zeit unauffindbar. Nach der Volkssage aber wären einst so viele Türken ins Bad gegangen, daß der Boden desselben unter der großen Last einstürzte und seitdem mit Allem, was drum und dran, verschwunden blieb. Andere wollen wissen, er sei durch Hineingießen von anderthalb Centnern Quecksilber versenkt worden. Kurz, die Quelle hat sich verkrochen, und doch wäre sie mit geringen Opfern wieder aufzufinden und in ein ansehnliches Bad zu verwandeln.

Nordwestlich von Pankota liegt das Szöllöser Feld, wo am 13. August 1849 das Gros des ungarischen Heeres vor den Russen die Waffen streckte. Világos selbst, nach dem diese Capitulation benannt wird, weil das Document der Übergabe im Bohus'schen Schlosse zu Világos unterfertigt wurde, liegt 12 Kilometer weiter südlich; von hier aus sind nur die düsteren Trümmer seiner alten Burg zu sehen. Es war schon zur Zeit Sigismunds eine königliche Burg und er schenkte es dem serbischen Fürsten Brankovics. Einhundert und zehn Dörfer gehörten zu dieser Hauptveste des damaligen Zaränder Comitats und die Grundherren dieser Herrschaft waren abwechselnd ein Hunyady, Maróthy, Szilágyi, Báthory u. s. f., Burghauptleute aber ein Guthi-Ország, Lábathlan und Andere. In dieser Burg ließ König Matthias (1458) seinen feindlichen Oheim, den Gouverneur Michael Szilágyi gefangen setzen, mit dem er sich aber bald wieder versöhnte.

Am Abhang des Berges von Világos hat die Natur so viel Schönes und Gutes aufgehäuft, daß der Mensch in der That sehr unbehilflich sein müßte, wenn er all das brach liegen ließe. Die Wälder, Bergwerke und Weingärten stehen voran. In den üppigen Forsten, welche die romantischen Gebirge der Südgegend bedecken, fröhnten schon die Könige Karl Robert und Matthias der Waidmannslust, bis die Glocke der Abtei von Bulez („der Bulezer Stier“) erdröhnte und sie zur Heimkehr rief. Diese Eichen- und Buchenwälder sind Eigenthum des Staates, die nördlicheren gehören Privaten, welche Alles anwenden, um ihre Waldbestände so einträglich als möglich zu machen. Da arbeitet die Industrie in Sägemühlen und Parkettenfabriken, da rodet die Art des Tagelöhners, um Brenn- und Bauholz zu gewinnen. Die Gold- und Silberbergwerke sind verlassen, doch ist die Förderung von Eisen und Mangan, sowie von Bau- und Decksteinen recht lohnend.

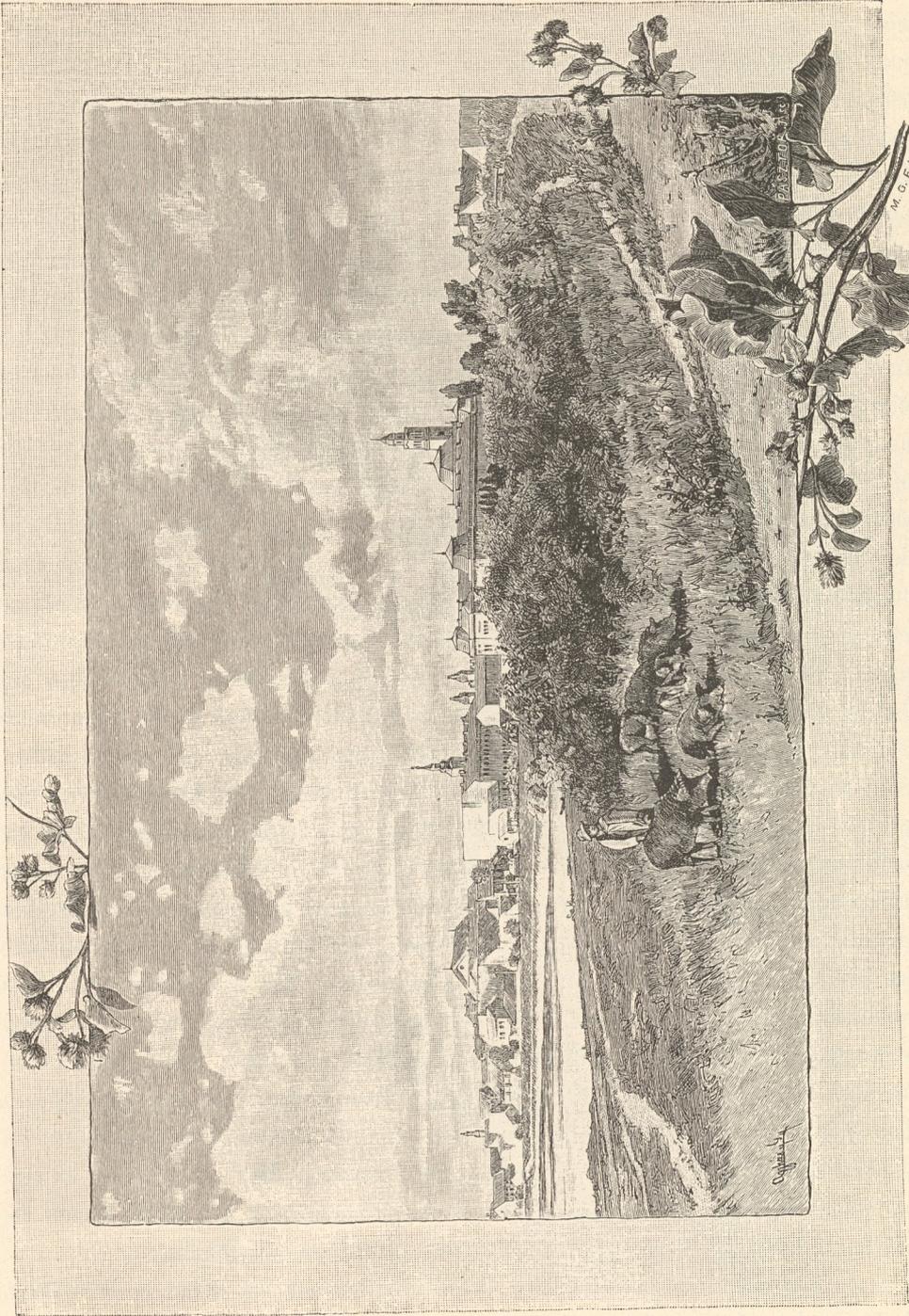
Am lohnendsten freilich ist „die Eb'ne, die im Gold der Ähren prangt“. Sie prangte in diesem Golde schon zur Zeit der Awaren, welche die kostbare Beute ihrer Plünderzüge in ihren „Ring“ (Ringwall) bei Szent-Anna schleppten, aus dem im Jahre 1888 ein schöner goldener Kranz ans Tageslicht gelangte; zwischen ihren Außenwällen aber betrieben sie Ackerbau und Viehzucht, und doch war ein großer Theil dieser Gegend noch vor wenigen Jahrzehnten mit Wäldern bedeckt. Im Wappen des Arader Comitats halten zwei rothe Löwen in silbernem Felde eine entwurzelte Ulme, und eben diese Ulme stand bis in die neueste Zeit an jener Stelle, wo der Weg von Szent-Anna nach Bilágos eine Abzweigung gegen Galsa hin entfendet. Die deutsche Bevölkerung nannte insbesondere diesen Baum „die Ulm“. Es ist verhältnißmäßig noch nicht lange her, daß das Arar als Besitzer diese gewaltigen Forste den Interessen des Ackerbaues zum Opfer gebracht hat, und schon jetzt verdient die landwirthschaftliche Thätigkeit der Schwaben von Szent-Anna mit Lob hervorgehoben zu werden. Sie haben die großen Begünstigungen, die ihnen bei ihrer Ansiedlung gewährt wurden, gut benützt, ja sie begnügen sich gar nicht mit ihrem eigenen ausgedehnten Landbesitz, sondern pachten gern auch anderwärts. Die Wohlhabenheit ist daher allgemein. So hat vor kurzem ein einfacher Bauer ganz allein mit einem Kostenaufwande von 12.000 Gulden die Dreifaltigkeitssäule vor der schönen Kirche zu Szent-Anna errichten lassen. Auch die in der Ebene wohnenden Rumänen sind wohlhabender und in der Cultur weiter fortgeschritten als ihre Stammgenossen im Gebirge.

Südtlich von Bilágos wandern wir längs der mit Winzerhäusern („kolna“) besetzten Bergabhänge weiter. Über Kovaszinez, Ruvin und Gyorok gelangen wir nach Ménes, dessen Rothwein bereits der treffliche Geograph Schwartner zu Anfang des Jahrhunderts mit dem homerischen Nektar verglichen und einen „Wein von angenehmer Süße“ genannt hat. In Ménes und der Hegyalja wurde schon am Ende des XII. Jahrhunderts Wein gefeilt, die Production des rothen Ausbruchs jedoch begann erst um 1709 in Schwung zu kommen. Man hatte verbreitet, es wären, wie in Tokaj, mit Goldstaub bedeckte Trauben gefunden worden; doch bringt dieser Wein seinen Erzeugern erst seit 1783 wirklich Gold, denn damals begann der Handel damit nach England, seit 1841 aber nach Amerika. Ein Sprichwort sagt: „Tokajer dem Kranken, Méneser dem Gesunden!“ Der rothe Ausbruch hat einen angenehmen Nektarduft und eine sehr feine Blume. Börösmarty nennt diesen Wein „dunkel wie ein Zigeunermädchen“. Es werden davon jährlich 4.000 bis 5.000 Hektoliter Ausbruch und 3.000 bis 4.000 Hektoliter Nachwein („máslás“) gewonnen. Auch der helle, goldgelbe Méneser findet guten Absatz, man schätzt an ihm seinen säuerlichen Geschmack, das vorzügliche Bouquet, die spiegelnde Reinheit und den feinen Duft. Der Gesamttertrag an Méneser Wein wird auf 60.000 bis 70.000 Hektoliter jährlich geschätzt.

Die Weinbauern der Gegend cultiviren den Rebstock mit Vorliebe nach dem Bogenschnitt. Sie ziehen ungefähr solche Ruthen wie die rheinländischen, nur daß sie die eine bis zwei alljährlich geschonten Ruthen noch länger belassen und nicht wagerecht oder im Halbbogen gegen den nächsten Rebstock hinziehen, sondern sie in der Richtung der Reihe, die eine nach aufwärts, die andere nach abwärts im vollen Bogen an den eigenen Weinpfehl zurückbiegen und an ein bis zwei Stellen mit Rafia, Weidenruthen oder Schilf festbinden. Im richtigen Verfahren bei der Nebencultur wird das Volk jetzt in der auf dem Maria-Theresienberge errichteten Winzerschule unterwiesen.

Einen beliebten Rothwein liefert auch Paulis, wo die Maros schon völlig die Ebene erreicht. Von hier folgen wir dem Marosthale, an Esicsér und Slogovác mit ihren alten Abteiruinien vorbei und gelangen bald nach Arad.

Arad hat eine Vergangenheit von achthalb Jahrhunderten und erscheint dennoch als ganz junge Stadt. Es ist die erste königliche Freistadt, die an dem Austritt der bis hierher 500 Kilometer langen Maros in die Ebene entstanden ist, und vielleicht die erste, die auch nach erfolgtem Ortswechsel ihren Namen behalten hat. Die Leute von Slogovác zeigen noch jetzt fünf Hügel, welche sich von Norden gegen Süden regelrecht aneinanderreihen und der Sage nach dadurch entstanden sind, daß fünf Königsöhne des Riesenvolkes auf der Wandererschaft hier Rast machten, um sich mit ihren Stäben den Straßenkoth von den Bundschuhen zu scharren, und zwar in so großen Mengen, daß jeder Wanderstab davon einen ganzen Hügel aufhäufte. Nach Anderen waren auf den fünf Hügeln die Zelte Bélas des Blinden aufgeschlagen, als er jenen berühmten Reichstag abhielt, welchem 68 Magnaten zum Opfer fielen. (Die Abbildung der „fünf Hügel“, Öthalom, haben wir schon auf Seite 153 dieses Bandes gegeben.) Acht Kilometer weiter gegen Osten erhebt sich wieder ein kleiner Hügel, der einen Obelisken aus Granit trägt; darauf sind dreizehn Namen eingegraben und die Jahreszahl 1849. Zwischen diesen Hügeln bewegt sich die achthalbundertjährige Geschichte der Stadt Arad. Und mit der Geschichte, mit der Zeit hat sich auch die Stadt thatsächlich fortbewegt und ist vorwärts geschritten. Denn das alte Arad lag an der Stelle des heutigen Slogovác. Aus seiner älteren Vergangenheit sind nur die fünf Hügel und geringe Trümmer seiner im romanischen Übergangsstil erbauten Kirche übriggeblieben. Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts wurde die Stadt an dem jetzigen Orte angelegt; die Gründer der alten Stadt waren Slaven, die der neuen waren, sonderbar genug, Türken. Aber schon als Arad zum ersten Male zu Grunde ging, war es eine magyarische Stadt, und so findet es der Reisende auch jetzt. Seine Festung wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach den Plänen des Generals Baron Harsch erbaut. Sie galt zu jener Zeit für einen Triumph des Festungsbaues, aber schon Josef II. meinte, die daran gewendeten Millionen wären hinausgeworfenes Geld.



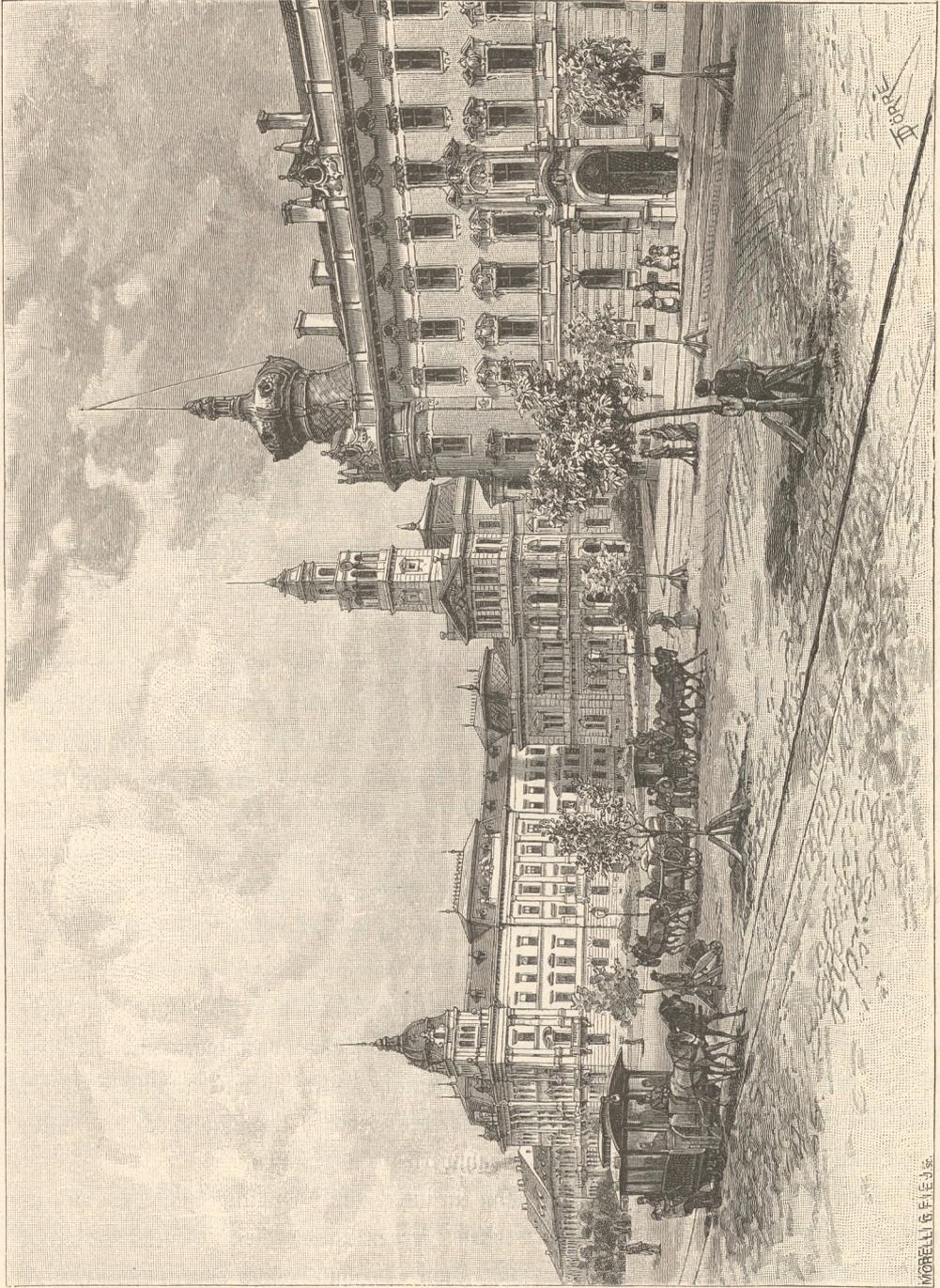
M. G. F. I.

Hand.

W. G. F. I.

Als die Festung anfang ihre Bedeutung zu verlieren, begann sofort der stufenweise, stetige Aufschwung der Stadt. Arad ist heute, obgleich es mit seinen 40.000 Einwohnern hinter Hód-Mező-Básárhely zurücksteht, in Bezug auf Bauthätigkeit, gesellschaftliches Leben und echt städtischen Charakter der bedeutendste Platz in dem Lande zwischen Körös, Theiß und Maros. Als schön kann aber eigentlich nur die innere Stadt gelten, welche von Norden nach Süden der Länge nach durch einen breiten, für die magyrischen Städte charakteristischen Straßenzug durchschnitten ist. In diesen fallen der Reihe nach die Andrássystraße, der Hauptplatz und der Freiheitsplatz, in welche von der Seite her hübsche Gassen münden. Auf dem Hauptplatze fallen das Rathhaus, das Gebäude der Finanzdirection und der Palast der Arad-Csánáder Eisenbahn durch ihre stilgerechte Architektur sofort in die Augen und bilden eine Platzvedute, wie sie nur wenige Provinzstädte Ungarns aufzuweisen haben. In der Umgebung dieser Paläste werden auch die Zinshäuser mit immer steigendem Luxus ausgestattet, und selbst wer aus der Großstadt kommt, fühlt sich auf dem tadellosen Asphaltplaster, unter dem Kreuz- und Quer von Telegraphen- und Telephondrähten, in Straßen mit guter Gasbeleuchtung, bei Tramwaygellingel und Fiafergeroll, im Gewühl des Publicums, das sich vor glänzenden Schaufenstern staut oder geräuschvoll auf- und niederwogt, keineswegs kleinstädtisch angemuthet. Übrigens findet er schon in den Gasthöfen, sowie in den Bädern allen Comfort und zum Theil auch Luxus. Indes dürfte seine gute Meinung wesentlich beeinträchtigt werden durch den Mangel, oder vielmehr die Mangelhaftigkeit von Wasserleitung und Kanalisierung, durch die geringe Zahl der öffentlichen Gärten und den ungleichmäßigen, hier und da lückenhaften Ausbau der Straßen. Auch schadet es dem Eindruck, daß Arad, obgleich Sitz eines griechisch-orientalischen, rumänischen Bisthums, keine würdige Domkirche besitzt; die römisch-katholische Mehrheit der Bevölkerung muß sich Alles in Allem in zwei bescheidenen Kirchen zusammendrängen. In wahren Palästen sind hingegen die staatlichen und städtischen Lehranstalten untergebracht, und auch das Theater, das sich zwischen dem Haupt- und dem Freiheitsplatze erhebt, ist ganz neuartig eingerichtet. Am 6. October 1890, dem einundvierzigsten Jahrestage des Todes der ungarischen Generale, wird auf diesem Freiheitsplatze das Märtyrerdenkmal enthüllt werden, das durch den trefflichen einheimischen Bildhauer Georg Zala, nach völliger Umarbeitung eines vom verstorbenen Adolf Huszár herrührenden Entwurfes, modellirt ist. Unterhalb der Festung bezeichnet ein einfaches Steindenkmal den Ort, wo die dreizehn Generale starben; am Ende der an dem Hauptplatze befindlichen Promenade aber steht zur Erinnerung an den Straßenkampf am 8. Februar 1849 eine kleine von Sigmund Aradi geschaffene Gedenkstatue.

In den ausgedehnten Vorstädten, deren zuweilen nur mit Rohr, ja mit Stroh gedeckte Häuser recht dorfmäßig aussehen, suchen wir vergebens nach interessanten Objecten.



Rathhausplatz in Prag.

Von den 3.800 Häusern Urad's ist nur etwa ein Zehntel ein- oder mehrstöckig. Der Grund ist zum Theil darin zu suchen, daß das nahe an 1.200 Hektar betragende Gebiet reichlich Raum für den Ackerbau bietet, die Bauern aber gern in gesonderten Häusern wohnen und nicht auf Kstermiether zählen. Stellenweise jedoch erheben sich stattliche Fabrikschlote und am westlichen Ende der Stadt befindet sich die größte Spiritusbrennerei Ungarns, ja man kann sagen der ganzen Monarchie. Außer der Spiritusproduction zeichnet sich Urad in der Mühlen-, Möbel- und Metallindustrie, im Orgelbau und der Fabrication von Chemikalien aus.

Gerade Handel und Industrie sind es, welche Urad zu einem der wichtigsten Plätze des Landes gemacht haben. So wie es schon in Bezug auf gewerblichen Unterricht unmittelbar auf Budapest folgt, steht es auch hinsichtlich seiner Industrieerzeugnisse und des Absatzes derselben in erster Reihe. Daher wächst und erstarkt es von Jahr zu Jahr und hat sich ohne Begünstigungen von Seite des Landes unter die hervorragendsten Städte Südungarns emporgearbeitet. Seine Sparkassen und Banken bekunden die lebhafteste Bewegung auf materiellem Gebiete, sowie seine Zeitungen und besonders die zahlreichen Vereine die geistige Regsamkeit der Bevölkerung erkennen lassen. In letzterer Hinsicht ist aus neuerer Zeit der Kölcsey-Verein zu erwähnen, der seine Wirksamkeit als Factor des literarischen und culturellen Lebens mit gutem Erfolg begonnen hat.

Das Ganze gibt das Bild einer Stadt neuen Datums, welche mit ihrem regen Thätigkeitsdrang und Handelsgeist, ihrem völlig demokratischen Ursprung, ihrem Pflichtgefühl und ihrer Neigung zu Gegenätzen den inmitten der Prairien plötzlich aufschießenden amerikanischen Städten vergleichbar ist. Ihr Reichthum, ihre Strebbarkeit und Entwicklungsfähigkeit, ja selbst ihre Tradition gehören gänzlich der ungarischen Neuzeit an.

Urad ist zugleich der Sitz eines gleichnamigen Comitats von 61.5 Quadratmyriameter, mit 300.000 Einwohnern. Die Grenzen dieses uralten Comitats haben sich mannigfach verändert; seine jetzige Gestalt erhielt es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als auch der größte Theil des Zaränder Comitats dazugeschlagen wurde. Im Süden wird es jetzt überall von der Maros begrenzt, im Osten ist es von den Verzweigungen der Gebirge Hegyes-Drócsa und Moma-Rodru durchzogen und von der Weißen und Schwarzen Körös bespült, seine westliche Hälfte aber ist fruchtbare Ebene. Dem Übelstand, daß der Comitatsitz am Rande des Gebietes liegt, ist durch die Raschheit, Häufigkeit und Wohlfeilheit des Eisenbahnverkehrs abgeholfen.

Von Urad aus ist auf der Vizinalbahn ein interessanter Ausflug nach Ötvényes zu machen, in dessen Musterwirthschaft die ersten eisernen Pflüge dieser Gegend verfertigt wurden. Von dort gelangt man über das schon erwähnte reiche Szent-Anna nach Simánd, einem der lebhaftesten Orte des ehemaligen Zaränder Comitats, der auch in

historischen Gefängen oftmals erwähnt wird. Chroniken des XVI. Jahrhunderts gedenken der daselbst ständig angesiedelten Zigeuner, welche hier vielleicht zuerst in ganz Europa sich zum Gemeindeleben bequemt haben. Die Schilderung, die von ihnen gemacht wird, erinnert vielfach an die Bettlerversammlungen, „Gammerkilt“, zu Gerfau in der Schweiz. Jetzt ist die Bevölkerung größtentheils rumänisch, sowie auch in Radab, Erdöhegy, Székudvar, Sikkó, Ottlaka, Kétegyháza, Kurtics (dem ehemaligen Kurtaegyház) und Mácsa, doch sind die Rumänen später eingewandert, wie auch die Deutschen in Elek, Szent-Márton, Szent-Anna und Panád. Die Eleker werden als „Großschenschwaben“ verspottet, weil sie die Erlaubniß zur Auswanderung aus Elsaß und Württemberg nur gegen Entrichtung eines Kopfgeldes von sieben Kreuzern erhielten, und aus Elek sind jetzt 28, aus Szent-Anna aber 13 Virilsten Mitglieder des Comitatsausschusses. Die Deutschen sind alle römisch-katholisch und eines ihrer großen Feste ist die Kirchweih. An diesem Tage ist jedes Haus ein Wirthshaus und auf dem Marktplatze musiziert die Bande von Mittag bis Mitternacht. Während des Tanzes werden ein Lämmchen und ein schwarzes Seidentuch unter den Herrengästen ausgelost. Der Gewinnende bezahlt dafür ein paar Gulden und gibt, wenn er ein „Cavalier“ ist, auch noch das Lamm zurück. Da gibt es denn ein Abendessen und auch die Musik ist bezahlt.

Musik läßt man schon die Kinder lernen und ihre Musikbanden treten nicht nur in ihrer Gemeinde, sondern auch in Arad und den Nachbarstädten auf. Die ungarisch gekleidete Knaben-Musikcapelle von Szent-Anna hat sogar weithin in Europa Anerkennung gefunden. Ihr Hauptinstrument ist die Trompete, die ihnen auch einen entsprechenden Spitznamen (rotyogó banda, etwa „prasselnde“ oder „britzelnde“ Bande) eingetragen hat. Der Ungar unterhält sich bei Zigeunermusik, der Rumäne aber tanzt seine „zsokáta“ bei den Klängen des Dudelsacks oder einer einzigen Fiedel.

Westlich von der Budapest-Arader Eisenbahnlinie bis zum Bach Szárazér, der mit ihr im Allgemeinen parallel läuft, ist die Bevölkerung im Ganzen und Großen magyarisirt. Rechts vom Szárazér folgt Tanya auf Tanya. In den Umgebungen von Fratos, Revermes, Dombegyháza (wo das Volk Attilas Grab vermutet), Kamarás, Bánhegyes und Kovács-háza folgen sich die Tanyas von wohlhäbigem Aussehen reihenweise. Kein Fußbreit Boden bleibt da unbebaut und das rege Leben, das auf den Märkten von Tót-Komlós im Norden, Batonya in der Mitte und Pécska im Süden zu herrschen pflegt, ist Beweis genug, daß die Producte auch Absatz finden.

Die magyarisirte Bevölkerung erscheint nirgends so charakteristisch als in Pécska. Es ist ein wohlhabendes, zum Aufwand geneigtes Völkchen. Die Frauenpersonen glauben nie schmuck genug zu sein, wenn sie nicht dreizehn Röcke über einander angezogen und um den Hals ein Band mit handbreiter Masche gebunden haben, welche den Anschein

hervorbringt, als säße der Kopf unmittelbar auf den Schultern. Die Burschen tragen einfache Dolmáns und sind im Allgemeinen fleißige, arbeitsame junge Leute. Die ärmeren verdingen sich auf den Arader Tanyas und in der Temes-Gegend, einzeln und truppweise, gern zur Arbeit. Da dies bekannt ist, kommen die Gutsbesitzer zur Zeit des Knechte-miethens auch von weiterher nach Pécska. Zu Neujahr und Georgi versammeln sich die Dienstfuchenden massenhaft auf dem Markte vor dem großen Gasthaus, wo der sogenannte „Dienstbotenmarkt“ abgehalten wird. Ein sehr interessanter Brauch ist es auch, daß in Pécska der Bursche, wenn er sich mit einem Mädchen verlobt hat, dieses schon gleichsam als sein Eigen betrachtet und in der Stube des Brautvaters schläft, als Wächter, damit Keiner ihm die Seinige abspenstig mache. Übrigens halten die jungen Leute in ihren Beziehungen zu einander streng auf Sittsamkeit. Nirgends in dieser Gegend hat der Boden einen so hohen Preis als in Pécska und so mancher Bauer ist 100.000 bis 200.000 Gulden schwer. Auf ihren musterhaft eingerichteten Tanyas machen sie sich jeden Fortschritt zu Nutze; sie lesen landwirthschaftliche und andere Zeitungen; die Vereine für Landwirthschaft und Bienenzucht haben viele Mitglieder und sind bestrebt, alle vernünftigen Neuerungen, sobald sie sie erprobt haben, einzubürgern. Gegenwärtig gibt es in Pécska kaum noch verkäufliches Land; die gut gestellten Bauern fangen also an, ihr Geld zum Theil in Hausbauten anzulegen, und schmücken ihren Ort mit Häusern von ganz herrenmäßigen Aussehen. Aus der Reihe derselben erhebt sich stolz die in romanischem Stil gebaute Kirche, die schönste der ganzen Gegend, die erst in den letzten Jahren errichtet wurde und einen glänzenden Beweis liefert, wie sich das Volk noch die Liebe für monumentale Bauten bewahrt hat, an denen es ehemals, solange nicht Alles durch die Türken verheert war, in dieser Gegend nicht gemangelt hat.

Sowohl die Bewohner von Pécska, als auch die von Bereg sind Colonisten aus neuerer Zeit und meistens Kernmagyaren. Im Jahre 1735 wurde in Pécska durch Pero Szegedinecz, Obersten der serbischen Grenzer längs der Maros, eine raizische Empörung angezettelt. Als aber zur Zeit Maria Theresias der XVIII. Gesekartikel vom Jahre 1741 diese Militärgrenze der bürgerlichen Verwaltung unterstellte, wanderte ein Theil der unzufriedenen Grenzer 1752 nach Rußland aus, wo sie im Bezirke von Sefaterinoslaw zwischen Kiew und Dczakow Neu-Serbien gründeten und ihre neuen Colonien nach den Ortschaften der Arader Ebene (Ruwin, Glogovác, Pécska u. s. f.) benannten. An ihre Stelle wanderten Magyaren, Rumänen und Deutsche ein. Ghorok, das heute ein hübscher Marktflecken ist, wurde schon 1743 und zuletzt 1886 (durch Magyaren, die aus der Bukowina zurückverpflanzt wurden), Pécska 1753, Bereg aber, das, wie die Chronik meldet, im Jahre 1241, zur Zeit des Tatareneinfalles, eine große deutsche Stadt war, 1787 von Magyaren besetzt. In Glogovác, Banád, Bankota, Szent-Márton, Szent-Anna



Ungarischer Arbeiter von der Maros-Gegend.

und Gief ließen sich Deutsche nieder, in Apatelef Slovaken, in Kirtics, Mácsa und den meisten anderen Ortschaften Rumänen. Während also der Staatsfchat als Eigenthümer den östlichen Theil der Ebene an große Herren verkaufte, reservirte er den westlichen Theil mehr für Colonisten und Pächter. Der gute Boden und die billige Pacht machten die Einwohner vermögend, auf deren Tanyas eine wahrhaft rationelle Landwirthschaft betrieben wird. In manchen Gegenden wurden Tabakpflanzler angesiedelt und auch der Gesetzartikel IV: 1882 bestimmte den noch vorhandenen Rest der Pécskaer Staatsdomäne für Colonisirungen. In Pécska erzählt der magyrische, in Székudvar der rumänische Bauer die Sagen vom König Csöröz oder Csesz, der die in seiner Gemarkung vorhandenen Erdwälle gebaut habe — vor etwa anderthalbtausend Jahren. Der Bauer von Szent-Anna erklärt in deutscher Sprache den auf seinem Felde befindlichen avarischen „Ring“ und der Rumäne in rumänischer die „Rumanenhügel“. Die Zahl der magyrischen Bevölkerung hat also zwar abgenommen, doch sind ihre Überlieferungen nicht in Vergessenheit gerathen. Es gibt im Lande thatsächlich wenige Gegenden, deren ethnographische Zustände sich im Laufe des Jahrhunderts so oft geändert hätten wie die des Arader Comitats. Aber wenige haben sich auch so rasch und gründlich von den türkisch-tatarischen Verheerungen der vergangenen Jahrhunderte erholt wie dieses. Und heute sagt man mit Börösmarty:

„Am Ménesberg ein neues Leben lebt,
Das rasch und stark dem Ziel entgegenstrebt.“

Csongrád und Esanád.

An den Winkel, der durch den Zusammenfluß der Theiß und Maros gebildet wird, stoßen die Comitate Csongrád und Esanád mit ihren großen, volkreichen Städten und Dörfern, ihren weiten, fruchtbaren, mit Tanyas und Wirthschaftsgebäuden besäten Buszten. Die Oberfläche dieser Comitate liegt etwa 80 bis 100 Meter hoch über dem Meere und ist eine vollständige Ebene, nur hier und da unterbrochen durch eine unbedeutende, wellenförmige Hügelreihe, einen Erdrücken oder Rumanenhügel.

Der Hauptstrom des Csongráder Comitats ist die Theiß, welche es in der Richtung von Nord zu Süd durchschneidet und in zwei beinahe gleich große Hälften theilt, während die Körös nur eine geringe Strecke seines nördlichen Theiles bewässert. Das Esanáder Comitats aber wird an seinem ganzen Südrande von den raschen Wellen der Maros bespült, die an einem Punkte auch den südlichen Theil von Csongrád streift. Außer diesen Flüssen gibt es noch zahlreiche Wasseradern, welche in der Zeit vor der Stromregulirung hauptsächlich als natürliche Abflüsse der Theißfluten dienten, jetzt aber meistens trocken